

Berichte

«Kampf um Rheinwald» – eine Bürgerinitiative avant la lettre und ihre Wiederentdeckung

Peter Egloff

Nachdruck der Reportage «Neu-Splügen wurde nicht gebaut»

1978 war ein Jahr heftiger Debatten über die energiepolitische Zukunft der Schweiz. Welche Rolle sollte die Atomkraft spielen? Im Januar 1969 war es im Versuchsreaktor von Lucens VD zu einem schweren Unfall gekommen. Mit der teilweisen Kernschmelze waren auch die Pläne für eine selbst entwickelte Schweizer Reaktorlinie dahingeschmolzen. Aber am 1. September des gleichen Jahres ging Beznau I, das erste Atomkraftwerk der Schweiz (heute das dienstälteste der Welt), ans Netz. 1971 folgte Beznau II, 1972 Mühleberg. Gösgen stand 1978 kurz vor der Inbetriebnahme. Parallel dazu formierte sich auch die Anti-Atom-Bewegung. 1975 war das Baugelände des geplanten AKW Kaiseraugst elf Wochen lang besetzt worden. Und im Februar 1979 sollte die erste eidgenössische Anti-AKW-Initiative zur Abstimmung gelangen.

Ich studierte damals an der Universität Zürich. Bücher waren ein wichtiger Teil meines Lebens, das Stöbern in Antiquariaten ein spannender Zeitvertreib. Mit einem studentischen Budget aber tunlichst dort, wo die Preise tief waren: in Brockenhäusern. Und so fand ich mich eines Tages im März 1978 zwischen den Regalen im Brockenhaus Emmaus/Abbé Pierre in Dübendorf mit einer Broschüre in der Hand. Sie hatte das genaue Format eines SJW-Heftes, war aber keins: KAMPF UM RHEINWALD stand auf dem Umschlag, ein Aquarell zeigte eine mächtige Staumauer und darüber eine besonnte Gebirgslandschaft.

Beim Öffnen entfiel der Broschüre ein weiteres, dünnes Heft eines Konsortiums Kraftwerke Hinterrhein. «Wenn Rheinwalder umziehen», konnte ich da lesen, «erhalten alle Schweizer mehr Licht, Kraft, Wärme und Arbeit.» Als Autor von KAMPF UM RHEINWALD (Untertitel: «Gedanken über Kraftwerkbau, Mitgefühl und Landesinteresse») zeichnete ein Hans Rudolf Schmid, heraus-

gekommen war die Schrift 1943 «im Selbstverlag des Verfassers». Was war das für ein Kampf? In Sufers gab es zwar einen Stausee, das wusste ich. Aber dass deswegen wie in Marmorera Leute hätten umziehen müssen, schien mir unwahrscheinlich. Und Splügen, Medels und Nufenen kannte ich von gelegentlichen Fahrten über den San Bernardino als intakte, schmucke Dörfer – weit und breit kein Stausee. Aber auch keine Energiekrise oder wirtschaftliche Notlage in der Nachkriegszeit, wie sie dieser Hans-Rudolf Schmid und das Konsortium Kraftwerke Hinterrhein 1943 androhten für den Fall, dass das Grosskraftwerk bei Splügen nicht realisiert werden könnte. Mich durchfuhr es wie ein Stromstoss: Die Parallele zur aktuellen AKW-Kontroverse war mit Händen zu greifen! Die Argumentation der Elektrizitätswirtschaft war exakt dieselbe. Statt Rheinwaldwerk hiess es jetzt einfach Atom-, bzw. euphemisierend Kernkraft. Ich erstand die beiden Broschüren für einen oder zwei Franken und begann zu recherchieren.

Ein paar Wochen später sass ich in Splügen in der Stube des 71-jährigen Bauern Andreas Simmen-Gilli, Präsident des einstigen «Komitees Pro Rheinwald». So hiess die einheimische Kampforganisation gegen das Grosskraftwerk, dem die Rheinwalder ihre Dörfer und ihr Kulturland hätten opfern sollen. Ich war einer Bürgerinitiative *avant la lettre* auf der Spur! Präsident Simmen reichte mich dann auch an alle anderen noch lebenden Männer (ja, nur Männer) seines einstigen Komitees weiter. Was diese alten Bergler dem AKW-kritischen Jungspund zu erzählen hatten über ihre Auseinandersetzungen mit dem Schweizer Grosskapital und den Behörden bis hinauf zum Bundesrat, war faszinierend. Und sie erzählten es mir umso lieber, als sich im Rheinwald in jenen Jahren anscheinend kaum noch jemand für diese «alte Geschichte» interessierte. Als sich schliesslich auf dem Dachboden des Splügner Gemeindehauses auch noch eine grosse Kiste mit den gesammelten Akten, Korrespondenzen und Presseausschnitten des «Komitees Pro Rheinwald» fand, war mein journalistisches Anfängerglück vollkommen. Der Uni-Betrieb rückte für Wochen in den Hintergrund. Ich las, exzerpierte, verglich, entwarf, strich und ergänzte und tippete wie besessen auf meiner alten «Continental». Schliesslich nahm ich allen Mut zusammen und schickte den Text an Rudolf Schilling von der Redaktion des Tages-Anzeiger-Magazins (heute «Das Magazin»). Das «Tagi-Magi» galt damals als eine Art oberste Instanz des aufgeklärten Deutschschweizer Journalismus. Seine Themen dominierten oft die Wochenend-Diskussionen – zumindest jener studentischen Kreise, in denen ich mich bewegte. Nach einigen Tagen bangen Wartens lag die Antwort-Post im Briefkasten. Er habe

den Text «mit von Blatt zu Blatt wachsender Spannung» gelesen, schrieb Rudolf Schilling, wünschte im weiteren noch ein paar ergänzende Ausführungen zur Rechtslage – und machte «Neu-Splügen wurde nicht gebaut» zur Titelgeschichte des TAM vom 22. Juli 1978. Mein Berufsleben als Journalist hatte begonnen.

Die Anti-Atom-Initiative wurde am 18. Februar 1979 mit 51,2% Nein relativ knapp abgelehnt. Die Strom-Lobby hatte immense Mittel in den Abstimmungskampf investiert. Graubünden stimmte der Initiative mit 54,5% zu, im Kreis Rheinwald sagten sogar 58% Ja. Keine sechs Wochen später, am 28. März 1979, ereignete sich die Reaktorkatastrophe im AKW Three Mile Island bei Harrisburg/USA.

Neu-Splügen wurde nicht gebaut

Wie sich die Bevölkerung des Rheinwald in den Jahren 1930 bis 1946 erfolgreich gegen ein gigantisches Kraftwerkprojekt und die Zwangsumsiedlung wehrte.

«Ertrunkene Erde»

«Und dann war das unwiderrufliche Ende gekommen. Splügen, Sitz eines einstmaligen stolzen Hochgerichtes im Rheinwald, auf dessen Dorfplatz der Handel zwischen der lateinischen Welt am Mittelmeer und den Nordvölkern durchgezogen war, wurde evakuiert. [...] Die Bauern hatte der Entscheid am härtesten getroffen. Sie waren dem Boden am nächsten gewesen und sie vollzogen den Bruch mit der angestammten Heimat auch am gründlichsten. In einem Tale, in welchem ihnen jeden Frühling die ertrunkene Erde entgegenblickte, mochten sie nicht mehr bleiben. Sie hatten die für sie bereitgestellten Siedlungen im Domleschg übernommen und mühten sich nun, die neuen Heimstätten lieb zu gewinnen. Vom Konsortium waren ihnen topfebene Matten, freundliche Wohnhäuser, saubere, lichte Ställe zur Verfügung gestellt worden. Es war an nichts gespart worden, um ihnen die Umsiedlung zu erleichtern. [...] Die Handwerker und Kaufleute hatten sich für Neusplügen entschlossen, das man ihnen an die Passstrasse hingebaut hatte. Über ihnen, in der grossen Waldlichtung, hatten sich Nufener und Medelser angesiedelt. Sie alle sprachen das vertraute Walserdeutsch. Man war wieder unter Bluts- und Stammesverwandten. Auch für sie hatten die Kraftwerke tief in den Geldsäckel gegriffen und ein Musterdorf gebaut, das von der ganzen Schweiz bewundert und gepriesen wurde.

In Splügen war keine Seele mehr geblieben ausser Rudolf Rossa, dem Landammann. Nicht anders als ein Kapitän zur See, war er als letzter zurückgeblieben. Jetzt aber war auch für ihn die Stunde des Abschieds gekommen.» – So liest man auf den letzten Seiten von Andrea Pozzys Roman «Ertrunkene Erde», erschienen 1943 in Zürich. Das Buch versuchte die Kategorie des Heimat- und Bergromans um eine utopische Dimension zu erweitern und gleichzeitig propagandistischen Zwecken dienstbar zu machen. Der Versuch vermochte allerdings nicht sonderlich zu überzeugen. Nicht nur folgte der Autor ausgetretenen Pfaden der Motivwahl (die Tochter des Elektrizitätsmagnaten liebt den Sohn des Rheinwalder Landammanns und Kraftwerkgegners), auch mit seinen Zukunftsprognosen hat sich Pozzy ziemlich vergriffen. Denn die Rheinwalder durften ihr Tal, ihre Häuser und Wiesen behalten. Verschiedene Institutionen und Vereinigungen wie der Schweizerische Bund für Naturschutz (heute Pro Natura), der Schweizer Heimatschutz, der Schweizer Alpenclub und andere stellten sich gegen eine Überflutung des Rheinwalds und wussten dabei einen grossen Teil der Schweizer Bevölkerung hinter sich. Vor allem aber war es der geschlossene und hartnäckige Widerstand der Rheinwalder selbst, der für den Ausgang dieser Auseinandersetzung bestimmend war.

Das Projekt und seine Initianten

Das Projekt des Konsortiums Kraftwerke Hinterrhein war von der Motor Columbus AG ausgearbeitet worden. Kernstück der Anlage sollte ein Stausee von 280 Millionen Kubikmeter Inhalt bilden. Die Staumauer bei der Burgruine Splügen war 700 Meter lang und 115 Meter hoch projektiert. Der Stausee hätte eine Länge von 9 km aufgewiesen. Es war vorgesehen, das Dorf Splügen vollständig und Medels zum Teil zu überfluten, während von Nufenen zwei Häuser unter Wasser gesetzt worden wären. Splügen hätte zwei Drittel seiner Fettwiesen und über drei Viertel der Talweiden verloren. In Medels wären 86 % des Fettwiesenareals in den Stau gekommen, während Nufenen etwas über ein Viertel der Fettwiesen und ein Drittel der Weiden eingebüsst hätte. Insgesamt wären über 5 Quadratkilometer Kulturland vernichtet worden.

Zwischen 150 (Schätzung des Kraftwerkkonsortiums) und 400 (Schätzung der Rheinwalder) Talbewohner wären zur Abwanderung in andere Talschaften Graubündens gezwungen worden. Die mögliche Energieerzeugung wurde mit 412 Millionen Kilowattstunden (kWh) für den Sommer und 672,6 Mio. kWh für den



Winter angegeben, was etwa 15 % der damaligen schweizerischen Gesamterzeugung entsprach.

Dem Konsortium gehörten verschiedene Gesellschaften mit unterschiedlichen Anteilen an: Nordostschweizerische Kraftwerke AG, Baden (NOK; heute AXPO) 25 %, Elektrizitätswerke der Stadt Zürich (EWZ) 25 %, Bernische Kraftwerke AG (BKW) 10 %, Aare-Tessin AG für Elektrizität (ATEL; heute Alpiq) 12 %, Elektrizitätswerke der Stadt Basel (EW Basel) 3 %, Rhätische Werke für Elektrizität, Thusis (RhW) 25 %, (davon 10 % Kraftwerke Brusio, 15 % Società Edison, Mailand).

Finanziell und personell waren diese Firmen eng mit verschiedenen Unternehmen des In- und Auslandes verflochten.

«Das Rheinwald vom Einshorn mit den beiden projektierten Akkumulerräumen von Splügen (280 Millionen m³) und Sufers (20 Millionen m³)» (Bild und Legende aus der Broschüre «Rheinwald. Die Talschaft wehrt sich gegen das Stauseeprojekt am Hinterrhein». Hrsg. 1943 zur Abwehr im Auftrag der Gemeinden Splügen, Nufenen, Hinterrhein und Medels).

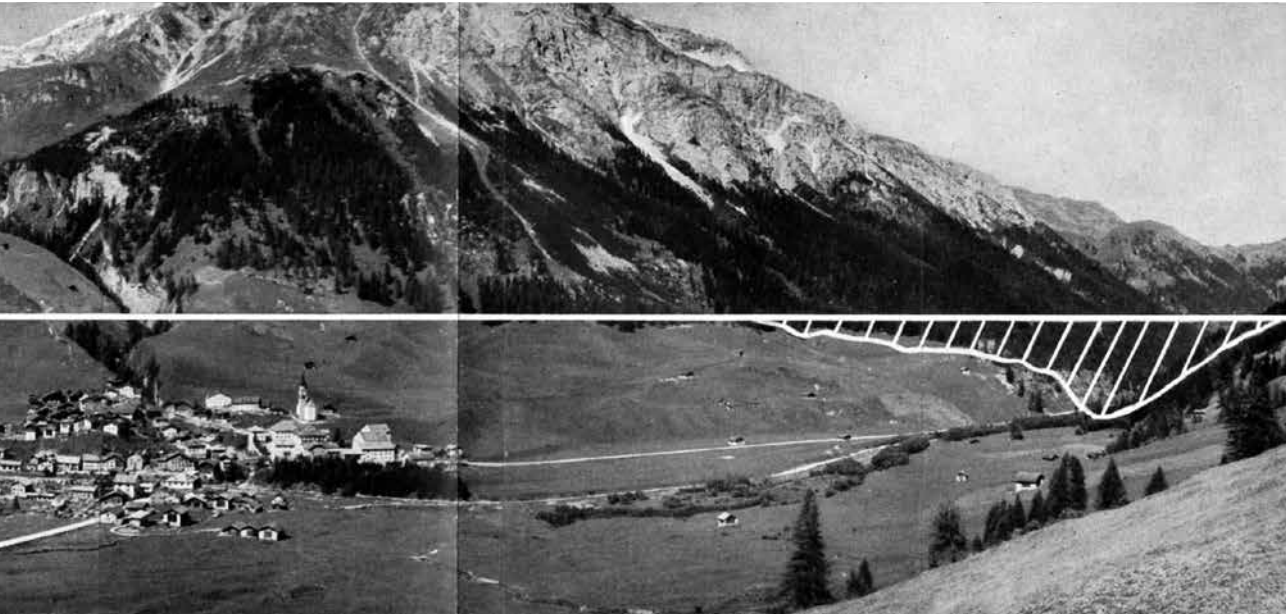
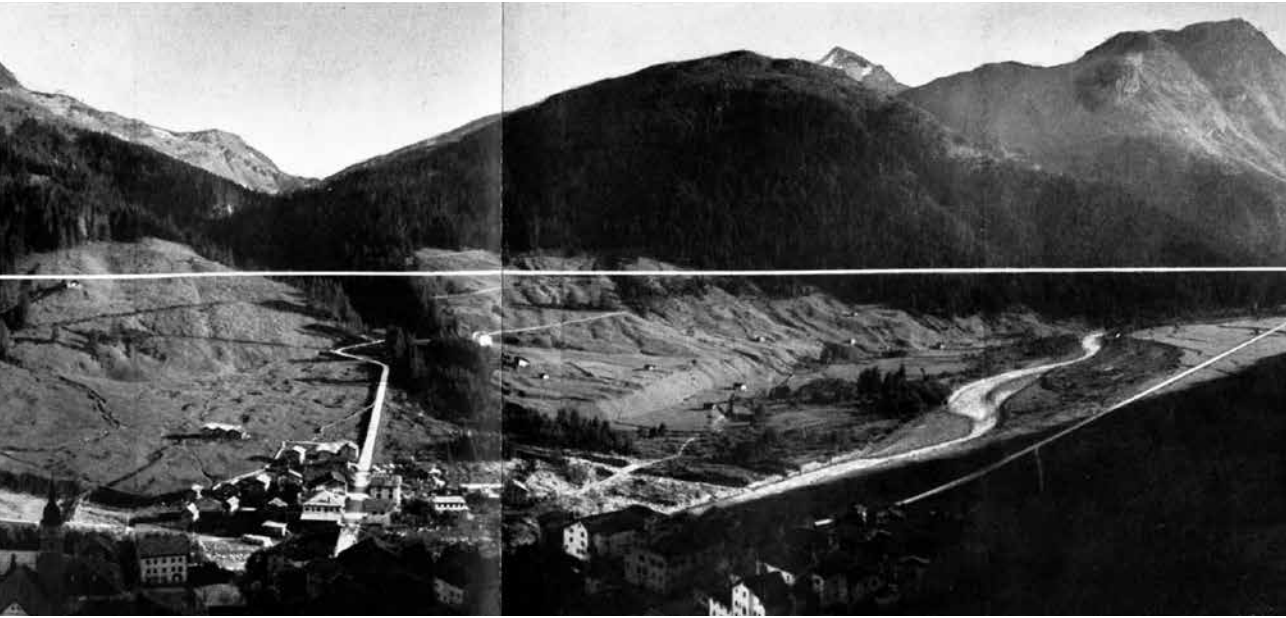
Von der Gemeindeversammlung bis zum Bundesrat

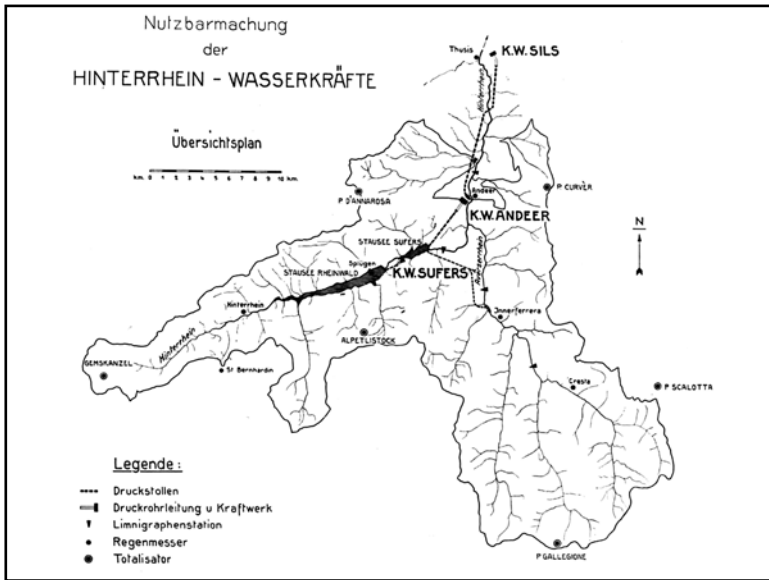
Im April 1930 hatten die Rhätischen Werke für Elektrizität erstmals an die drei Gemeinden das Gesuch um Verleihung der StauseekonzeSSION gestellt. Dieses war noch im selben Monat von allen Gemeinden abgelehnt worden.

In den folgenden Jahren wurde es still um das Hinterrheinprojekt. Die Rhätischen Werke führten indessen ihre Studien und Vorbereitungen weiter, und im Oktober 1941 wurde der Öffentlichkeit vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein und vom Ver-

Nächste Seite oben: Splügen von Norden. Schraffiert die vorgesehene Staumauer. Umrahmt das Areal von Neusplügen. Unten: Splügen von Süden. Die weisse Linie zeigt den Verlauf der Staulinie des projektierten Stausees (Bilder aus «Rheinwald. Die Talschaft wehrt sich [...]»).







Situationsplan Rheinwald-Avers, der das gesamte Einzugsgebiet, die Lage der Stauseen, Druckleitungen und Kraftwerke zeigt (aus der Broschüre «Die Kraftwerke am Hinterrhein. Orientierung über das Projekt und seine Ausführung». Herausgegeben vom Konsortium Kraftwerke Hinterrhein. Bern 1943).

band Schweizerischer Elektrizitätswerke ein Programm für den Bau neuer Kraftwerke in den nächsten zehn Jahren bekanntzugeben. Das Projekt Hinterrhein mit dem Stausee Rheinwald figurierte darin an oberster Stelle.

Die Rheinwalder reagierten rasch: Schon am 16. November wurde eine ausserordentliche Landsgemeinde in der Kirche Splügen abgehalten. Es kam zu einem Massenaufmarsch, und in geheimer Abstimmung sprachen sich sämtliche Teilnehmer gegen das Stauseeprojekt aus. Eine entsprechende Resolution ging an den Kleinen Rat des Kantons Graubünden (heute: Regierungsrat) und an den Bundesrat. Eine zwölfköpfige Kommission wurde mit der Abwehr der drohenden Gefahr beauftragt. Sie nannte sich «Komitee Pro Rheinwald». Im Mai 1942 wurde den drei Gemeinden die offizielle Konzessionsofferte der Werke unterbreitet, am 23. Juli wurde diese in Splügen, Medels und Nufenen bei einer Stimmbeteiligung von 93 % in geheimer Abstimmung einstimmig abgelehnt.

Schon vorher war das Konsortium mit der Bitte an den Bundesrat gelangt, dieser möge in Anwendung seiner ausserordentlichen Kriegsvollmachten eingreifen. Am 30. September 1939 hatte der Bundesrat nämlich vom Parlament umfassende Vollmachten erhalten, «um die zur Behauptung der Sicherheit, Unabhängigkeit und Neutralität der Schweiz, zur Wahrung des Kredites und der wirtschaftlichen Interessen des Landes und zur Sicherung des Lebensunterhaltes erforderlichen Massnahmen zu treffen.»

Rechte Seite oben: «Das heutige Rheinwald von Westen gesehen. Im Vordergrund sieht man das oberste Dorf Hinterrhein, in der Mitte Nufenen». Unten: «Das zukünftige Rheinwaldtal mit dem von Menschen angelegten Rheinwaldsee, der die Wasser des Hinterrheins zur Energiegewinnung staut» (Bilder und Legenden aus: Edwin Wieser, «Triumph des Geistes», Zürich 1945).





Der Bundesrat befürwortete in seiner Antwort das Projekt im Prinzip, was die Rheinwalder nicht sehr erstaunte. Denn der bündnerische Delegierte für Elektrizitätswirtschaft war ein gewisser Dr. Henri Niesz, im Hauptberuf Direktor der Motor Columbus AG! Indessen verwies die oberste Landesregierung das Konsortium doch auf den ordentlichen Rechtsweg, ohne zur Anwendung ausserordentlicher Vollmachten Stellung zu nehmen.

Ein solcher Vollmachtenbeschluss über Verfassung und Gesetz hinweg, aufgebaut auf einer behaupteten Notlage des Landes, wäre jedoch schlechthin nicht zu rechtfertigen gewesen, weil der Rohstoffmangel ohnehin keinen Baubeginn vor Kriegsende erlaubt hätte und das Werk bei einer Bauzeit von etwa zehn Jahren für eine Behebung des kriegsbedingten Energiemangels ohnehin nicht in Betracht gekommen wäre. Der Bundesrat musste deshalb das Konsortium auf den ordentlichen Rechtsweg verweisen.

Im Gegensatz zu den meisten andern Kantonen waren (und sind) in Graubünden die Gemeinden über die Wasserkräfte verfügbare berechtigt. Der Kanton ist lediglich Aufsichtsbehörde. Nach Artikel 12 des bündnerischen Wasserrechtsgesetzes von 1906 hätte der Kanton die Gemeinden zur Konzessionserteilung

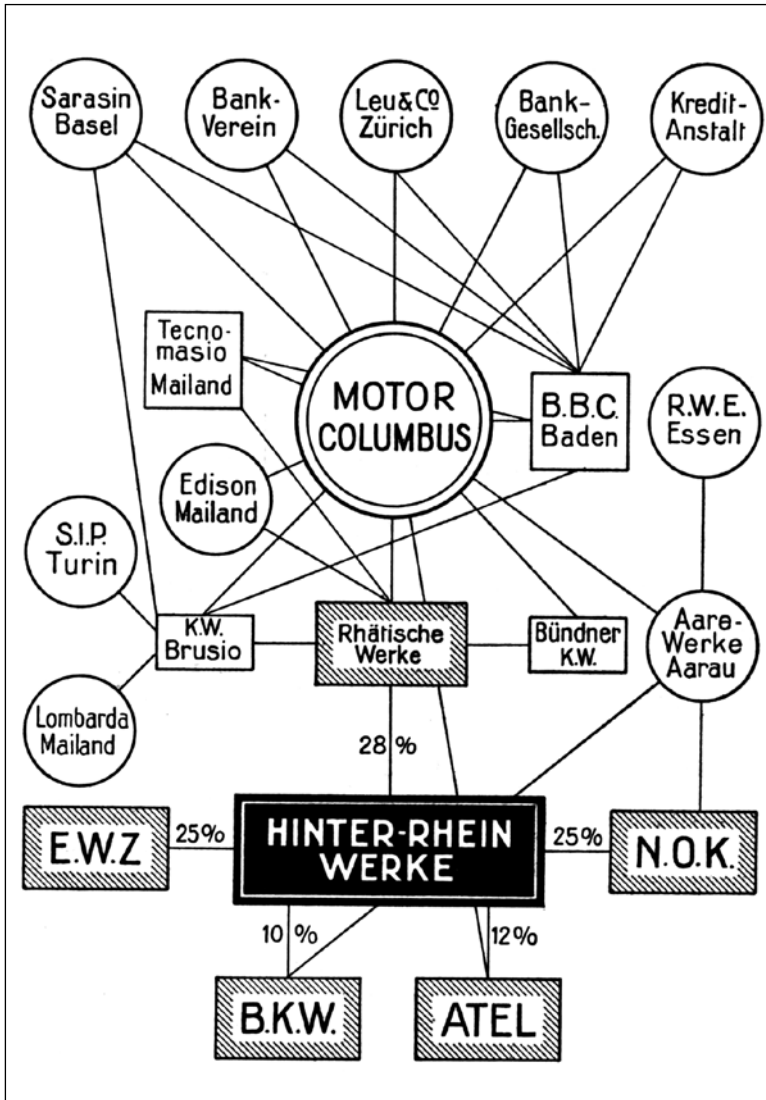
«Das «neue» Rheinwald. [...] Das Gesamtbild und der Charakter einer Gebirgslandschaft werden durch die Anlegung eines Sees natürlich stark verändert – aber im grossen Ganzen stets zum Vorteil. Das wird einem nicht nur durch das Bild «augenfällig» d.h. so, dass es jedem Betrachter sofort in die Augen fällt, klar, sondern auch vom Geiste her, wenn man sich nämlich an das Wort eines grossen griechischen Weisen erinnert: «Alles im Leben stammt aus dem Wasser.»» (Bild [von A. Christoffel] und Legende aus: Edwin Wieser, «Triumph des Geistes», Zürich 1945).



anhalten können, wenn sie sich u.a. «ohne genügende Gründe» ablehnend verhalten hätten. Auch Artikel 11 des eidgenössischen Wasserrechtsgesetzes von 1916 enthält eine ähnliche Formulierung. Das Konsortium verneinte in seiner Argumentation vor allem das Vorliegen solcher «genügender Gründe», indem es entgegen den Absichten des Gesetzgebers ein «öffentliches Interesse» über die «Partikulärinteressen» der Gemeinden gestellt haben wollte.

Im September 1942 gelangte das Konsortium mit dem Gesuch an den Kleinen Rat des Kantons Graubünden, die Gemeinden zur Erteilung der Konzession zu zwingen. Diese betrauten den Churer Rechtsanwalt und Ständerat Dr. A. Lardelli mit der Wahrung ihrer Interessen. Mit Vernehmlassung, Replik und Duplik zog sich das Rechtsverfahren in den Jahren 1942 und 1943 hin. Das Konsortium betonte immer wieder die absolute volkswirtschaftliche Notwendigkeit des Werkes, stellte eine Nachkriegs-Wirtschaftskrise in Aussicht und bezeichnete das Rheinwaldwerk als geeignete Massnahme, um der drohenden Arbeitslosigkeit zu begegnen. Es gebe keine wirtschaftlich tragbaren Alternativen. Im Fall einer Ablehnung werde der Kanton Graubünden den An-

«Mit seherischer Kraft hat der Künstler die zukünftige Umwandlung einer ganzen Tal- und Gebirgslandschaft im Bündnerlande im Bilde vorausgestaltet: Morgenstimmung über dem Rheinwaldsee. Blick vom neuen Dorfe Splügen aus auf den See.» (Bild [von A. Christoffel] und Legende aus: Edwin Wieser, «Triumph des Geistes», Zürich 1945).



Darstellung der Beteiligungen an den Hinterrhein-Werken (im unteren Teil mit Prozentzahlen) und der Verflechtungen zwischen den verschiedenen Gesellschaften. EWZ: Elektrizitätswerk der Stadt Zürich; BKW: Bernische Kraftwerke; ATEL: Aare-Tessin AG für Elektrizität; NOK: Nordostschweizerische Kraftwerke. Mit der Darstellung der Verflechtungen wollten die Projektgegner vor allem die ausländischen Interessen am Rheinwaldwerk aufzeigen (aus der Broschüre «Rheinwald, Die Talschaft wehrt sich [...]»).

schluss an andere Kantone verpassen und seine Wasserkräfte nicht nutzbar machen können. Das Konsortium würde auf keinen Fall an den Ausbau anderer graubündnerischer Werke gehen. Den Rheinwaldern wurde vorgeworfen, «an den Bedürfnissen der Landesversorgung zugunsten untergeordneter und missverständlicher regionaler Interessen vorüberzusehen». Die Rheinwalder Gemeinden ihrerseits bezweifelten die wirtschaftlichen Prognosen des Konsortiums und wiesen darauf hin, dass die gegenwärtige Energieverknappung kriegsbedingt und durch das Rheinwaldwerk nicht innert nützlicher Frist zu beheben sei. Im übrigen

würden schon die personellen und finanziellen Verbindungen des Konsortiums zum Ausland den Schluss zulassen, dass ein grosser Teil der im Rheinwald produzierten Energie für den Export bestimmt wäre. Überdies gebe es Gutachten anerkannter Fachleute, nach denen durchaus wirtschaftliche Kraftwerke anderswo im Kanton ohne Umsiedlungen zu erstellen wären.

Am 11. März 1944 fiel der Entscheid: Der Kleine Rat lehnte, gestützt auf zwei Rechtsgutachten, das Gesuch des Konsortiums ab. Das Komitee Pro Rheinwald wurde mit einer Flut von Glückwunschtelegrammen und Briefen aus der ganzen Schweiz überschwemmt. Kräuterpfarrer Künzle aus Zizers zählte zu den ersten Gratulanten.

Das Kraftwerkkonsortium jedoch rekurrierte am 6. April 1944 an den Bundesrat und argumentierte dabei nach einem Strickmuster, das uns Heutigen bekannt vorkommt: «Verglichen mit den gesamtschweizerischen Interessen am Ausbau des Hinterrheinwerkes, darf [...] den Bewohnern des Rheinwalds das [...] Opfer zugemutet werden, wenn nicht ein eigentlicher Notstand für die schweizerische Industrie, das Gewerbe, aber auch für die einzelne Haushaltung entstehen soll.»

Der Kampf um die öffentliche Meinung

Das Konsortium rührte seine Propagandatrommel an vielen Fronten. So ist zum Beispiel dem «Wehrbrief 19c» der Sektion Heer und Haus der Generaladjutantur zu entnehmen, dass bei den Hinterrheinwerken «die Existenzfähigkeit des Landes auf dem Spiele steht». Das Komitee Pro Rheinwald protestierte umgehend gegen diese Behauptung, mit Kopie an den General. Nicht erfolglos offenbar, denn in einem Brief vom März 1943 formulierte Guisan die Hoffnung, dass «die Talschaft den Kampf um die heimatliche Scholle bestehen werde».

Anfang 1943 gab Hans Rudolf Schmid, ein Wirtschaftskreis nahnester Publizist («Das Jelmoli-Buch», «Die Geschichte der Zürcher Börse»), eine Propagandaschrift für das Rheinwaldwerk heraus: «Der Kampf um das Rheinwald». Diesen Kampf gegen die Rheinwalder jedoch führte Schmid, der ehemalige Pressechef der Landi 39 und spätere langjährige Herausgeber von «Das Beste aus Reader's Digest», weit unter der Gürtellinie: Er sieht die Rheinwalder «geleitet von einseitigen Stimmen aus den Städten», unfähig zur Einsicht, «dass die Erbauer des Kraftwerkes im Landesinteresse handeln»; er bezweifelt die Einhelligkeit der Talbewohner und stellt hämisch fest: «Mit Grundeigentümern in den

Argumente der Förderer des Rheinwaldwerkes

«Die Schweizerische Kreditanstalt betrachtet es, mit anderen Banken des Landes, als ihre Pflicht, [...] auch den Bau der grossen Speicherwerke (d. h. Rheinwald und Ursern) tatkräftig zu fördern.»

(Dr. A. Jöhr, Präsident der SKA, an der Generalversammlung der Aktionäre vom 5. März 1943)

«Verglichen mit den gesamtschweizerischen Interessen am Ausbau des Hinterrheinwerkes, darf [...] den Bewohnern des Rheinwalds das [...] Opfer zugemutet werden. Es kann nicht umgangen werden, wenn nicht ein eigentlicher Notstand für die schweizerische Industrie, das Gewerbe, aber auch für die einzelne Haushaltung entstehen soll.»

(Aus dem Rekurs des Konsortiums an den Bundesrat vom 6. April 1944)

«Wenn Rheinwalder umziehen, erhalten alle Schweizer mehr Licht, Kraft, Wärme und Arbeit.»

(Titel einer Propagandabroschüre des Konsortiums Kraftwerke Hinterrhein)

«Der weitere Ausbau unserer Wasserkräfte ist Ziel einer wichtigen Landesfrage geworden, deren Entscheidung nicht mehr allzulange aufgeschoben werden darf. Eine Verständigung mit den widerstrebenden Bevölkerungen der beteiligten Gebirgsgegenden ist im Landesinteresse dringend geworden.»

(Bundesrat Stampfli in einer Rede am Aargauer Volkstag am 9. September 1945)



Rheinwalder Gemeinden sind bis jetzt schon zehn Kaufrechtsverträge abgeschlossen worden, und zwar auch solche mit Realersatz.» Die Broschüre wurde in zahlreichen Exemplaren auch vom Konsortium vertrieben; schon dieser Umstand steht in einem gewissen Gegensatz zu Schmidts Beteuerungen, dass er als «Unbeteiligter» zur Sache Stellung nehme und ihm nur daran gelegen sei, «als gewöhnlicher Bürger und guter Schweizer für die ganze Sache die richtigen Massstäbe und den Standort zu finden.»

Nur in wenigen Zeitungen jedoch vermochten die Kraftwerkbefürworter richtig Fuss zu fassen. Die meisten Blätter, die sich nicht konsequent für die Rheinwalder aussprachen, behandelten das Thema zumindest kontradiktorisch oder kennzeichneten kraftwerkfreundliche Artikel als «ingesandt».

Im Frühjahr 1943 gab dann das Komitee eine eigene Broschüre heraus: «Rheinwald – Die Talschaft wehrt sich gegen das Stauseeprojekt am Hinterrhein». Als Gemeinschaftsproduktion vereinigte die Schrift zwanzig Beiträge von Rheinwaldern und auswärtigen Kraftwerkgegnern. Einer dieser Beiträge (eines Niehrheinwalders) brachte allerdings eine Komponente in die

«Wie der Künstler Otto Baumberger mit dem Auge des Geistes schon heute den zukünftigen Bündner Gebirgssee sieht. Links oberhalb der Staumauer liegt ein «neues» Dorf Splügen. Es ist aus diesem Bilde, das aus der intuitiven Einfühlungsgabe des Künstlers entstanden ist, in einer sehr feinen Weise ersichtlich, wie der See, den Menschen schaffen wollen, der ganzen Gebirgslandschaft einen neuartigen, unbeschreiblich romantischen Reiz verleihen wird.» (Bild und Legende aus: Edwin Wieser, «Triumph des Geistes», Zürich 1945).



Argumentation, die auch ab und zu in den Zeitungen auftauchte und schon im Vokabular die fatale ideologische Herkunft verrät: Das Rheinwald sei seiner walserischen Eigenart, seiner rassisch wertvollen Bewohner wegen zu erhalten.

Die Rheinwalder selbst verannten sich jedoch nicht in «volkshygienische» Überlegungen. Ihnen ging es nicht darum, ihren «urwüchsigen Volkskörper» zu erhalten oder als «Insel bäuerlicher Welt» zu überleben. Was sie verteidigten, war ganz einfach ihr Lebens- und Selbstbestimmungsrecht in der ihnen vertrauten Umgebung.

Triumph der Minderheit

Nach dem Entscheid des Kleinen Rates vom 11. März 1944 atmeten die Rheinwalder auf. Zu früh, wie sich weisen sollte. Nachdem man von seiten des Konsortiums offenbar erkannt hatte, dass die juristische Position der drei Gemeinden kaum anfechtbar war, wurde nun desto mehr Gewicht auf die Beeinflussung der Öffentlichkeit gelegt. «Offenbar [...] scheinen nun aber die Kreise,

«Blick auf das zukünftige Dorf Medels am See, in dessen klaren Fluten sich die Alpen mit ihren Wäldern und Matten und die alten und neuen Dörfer spiegeln werden. Da das Acker- und Weideland im Tal durch die Seen bedeckt wird, müssen die Felder an den Ufern, auf den Hügeln und an den Berghängen durch moderne Methoden (die sich überall vorzüglich bewährt haben) zu einem intensiveren Ertrag gebracht werden. Der Erfolg, der erstaunlich ist, stellt sich erfahrungsgemäss in kurzer Zeit ein.» (Bild und Legende aus: Edwin Wieser, «Triumph des Geistes», Zürich 1945).

Nach dem Entscheid der Bündner Regierung vom 11. März 1944 bekamen die Rheinwalder, die sich für ihr Tal gewehrt hatten, aus der ganzen Schweiz eine Fülle von spontanen Gratulationen.



welche an der Verwirklichung des Grosskraftwerkes Hinterrhein interessiert sind, entschlossen zu sein, alles zu unternehmen, um beim Volk einen Stimmungswandel herbeizuführen und die massgebenden Behörden damit indirekt im Sinne ihrer Forderungen unter Druck zu setzen. Nur daraus ist zu erklären, dass in massgebenden Kreisen der schweizerischen Elektrizitätswirtschaft auch heute wieder bewusst Propaganda für das Hinterrheiner Werk gemacht und dabei zum Teil mit Argumenten gefochten wird, deren Richtigkeit vom Kleinen Rat in seinem Entscheid bereits eindeutig widerlegt worden war. Wir übersehen auch nicht die Tatsache, dass es dem Konsortium inzwischen offenbar gelun-

gen ist, politische Kreise für seine Interessen zu gewinnen. Und noch weiter gehend, erfasste die Propaganda selbst Gruppen des freien Schriftsteller- und Künstlertums», schrieb man aus Splügen, Medels und Nufenen in einem Aufruf an die Vorstände der bündnerischen Gemeinden zum 1. August 1945.

In der Tat zeigen insbesondere zwei Publikationen des Jahres 1945, dass das «freie Schriftsteller- und Künstlertum» so frei eben nicht war. «Verständigung zum Wohl der Heimat» nannte Werner Reist, der spätere Autor so unterschiedlicher Werke wie «Schön ist die Welt», «Du, das Geld und die Bank» (Herausgeber: Schweiz. Kreditanstalt) und «Sang der Wahrheit», seine Lobeshymne auf das Rheinwald-Kraftwerk, worin er mit der Wahrheit nicht eben zimperlich umging.

Noch aufwendiger war Edwin Wiesers «Triumph des Geistes». Auf 133 dezent in Leinen gebundenen Seiten mit zahlreichen Kunstdrucktafeln versuchte der Autor von «Das Reich ist nicht von dieser Welt» als Vertreter «nicht der politischen, wirtschaftlichen oder industriellen, sondern der geistigen Schweiz» das Problem Rheinwald zu einer «Lösung vom Geiste her» zu führen. Diese geistige Lösung musste den Rheinwaldern jedoch bekannt vorkommen: Sie glich nämlich im Endeffekt der technisch-wirtschaftlichen Lösung des Konsortiums wie ein Ei dem andern.

Vielenorts zeichnete sich ein bedrohlicher Stimmungsumschwung ab. Der Bündner Handels- und Industrieverein meinte feststellen zu müssen, dass der Entscheid des Kleinen Rates «in Graubünden immer mehr als Fehlentscheid empfunden werde». G. A. Töndury machte sich in seiner Anfang 1946 erschienenen «Volkswirtschaft Graubündens» die Argumente des Konsortiums völlig zu eigen, im Vorwort unterstützt vom bekannten Bündner Historiker Friedrich Pieth. In der Presse mehrten sich die befürwortenden Artikel, Bundesräte forderten öffentlich eine baldige Realisierung des Werks. So etwa Bundesrat Stampfli am 9. September 1945 in einer Rede am Aargauer Volkstag: «Der weitere Ausbau unserer Wasserkräfte ist zu einer wichtigen Landesfrage geworden, deren Entscheidung nicht mehr allzulange aufgeschoben werden darf. Eine Verständigung mit den widerstrebenden Bevölkerungen der beteiligten Gebirgsgegenden ist im Landesinteresse dringend geworden.» Damit hieb Stampfli in dieselbe Kerbe wie das Konsortium, welches in einer Propagandabroschüre so perfid wie lapidar versprach: «Wenn Rheinwalder umziehen, erhalten alle Schweizer mehr Licht, Kraft, Wärme und Arbeit.»

Die Rheinwalder jedoch blieben trotz allem fest. Am 6. Oktober 1945 wurde in Splügen, Medels und Nufenen nochmals abge-

stimmt. Bei einer Stimmbeteiligung von 95 % lehnten die Stimmbürger das Projekt erneut einstimmig ab. Nachdem der Bundesrat in nur zu eindeutiger Absicht seinen Entscheid mehr als zwei Jahre hinausgezögert und wiederholt «vermittelnd» einzugreifen versucht hatte, musste er schliesslich am 29. November 1946 angesichts der klaren Rechtslage die Beschwerde des Konsortiums im vollen Umfang ablehnen.

«Triumph des Geistes» hatte Edwin Wieser seinen peniblen Kraftwerk-Propagandaband unter Vorwegnahme des vermeintlich sicheren Sieges genannt. Die Rheinwalder aber halten bis heute an der Überzeugung fest, dass es kein Ungeist war, der für einmal eine kleine, wirtschaftlich unbedeutende Minderheit über eine mächtige Industrie- und Finanzlobby triumphieren liess.

Erinnerungen einiger Kraftwerkgegner aus dem Rheinwald

*Christian Allemann-Däscher, Medels
1901–1984, Landwirt, Mitglied des Komitees*

«Als Gemeindepräsident von Medels wurde ich damals auch Mitglied des Komitees. Wir waren da ganz verschiedene Leute: etliche Bauern, zwei Lehrer, ein Pfarrer, ein Postbeamter, ein Arzt, ein Kaufmann, ein Schriftsteller. Aber von da her gab es gar keine Probleme. Wir haben gut zusammengearbeitet, und jeder hat das gemacht, was er am besten konnte und so gut er konnte. Natürlich gab es Meinungsverschiedenheiten, aber deswegen hat man die gemeinsame Sache nie aus den Augen verloren.

Es war schon eine schwere Zeit. Aber wir wussten: Die vom Konsortium arbeiteten für den eigenen Sack und wir fürs Recht. Im übrigen Kanton und in der ganzen Schweiz sind die Leute mehrheitlich zu uns gestanden, glaube ich, und besonders die auswärtigen Rheinwalder haben uns geschlossen unterstützt. In Sufers und Andeer und in einigen anderen Schamser Gemeinden, da gab es schon Leute, die das Kraftwerk gern gesehen hätten. Die hätten ja nichts verloren dabei und nur profitiert. Die hat man dann kaum mehr gegrüsst, wenn man sie getroffen hat auf der Strasse. Aber als alles vorbei war, hat man diese Sachen dann auch wieder langsam vergessen. Sogar mit dem Direktor Lorenz vom Konsortium in Thusis ist das Verhältnis später wieder besser geworden. Ich war auch bei einer Vortragsreise für unsere Sache dabei, in Luzern. Später sind wir zum Kleinen Rat nach Chur gereist und im Jahr 46 zum Bundesrat nach Bern.»



Christian Allemann-Däscher

*Christian Hösli-Mengelt, Splügen
1910–1986, Lehrer, Mitglied des Komitees*

«In jenen Jahren wohnte ich in Hinterrhein und war dort Gemeindepräsident. Zwar waren wir nicht Konzessionsgemeinde, da unser Gebiet vom Stausee nicht berührt worden wäre. Aber der See hätte uns da hinten völlig isoliert. Ich bin überzeugt, das Dorf Hinterrhein wäre heute eine Alp, wenn das Kraftwerk gekommen wäre.

Gelogen wurde damals von den Befürwortern in ihrer Propaganda, was das Zeug hielt. Es kam immer darauf heraus, wir Rheinwalder seien schuld, dass die ganze Schweiz an die Füsse frieren müsse wegen des Strommangels und dass wir aus Egoismus und Rückständigkeit eine kommende Arbeitslosigkeit verschulden würden. Aber ich glaube, dass diese Argumente von der Mehrheit des Volkes durchschaut wurden.

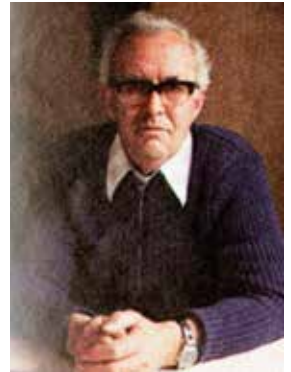
Eins aber mussten wir auch von Freunden immer wieder hören: «Gegen eine so starke Geldmacht könnt ihr einfach nicht aufkommen!» Offiziell hat sich keine politische Partei getraut, für das Projekt Stellung zu nehmen; die hatten doch Angst, sich die Finger zu verbrennen. Aber der Freisinn war gesamtschweizerisch auf der höheren Ebene dafür, das hat man auch in der Presse gemerkt. Sogar der «Freie Rätier» als bündnerische Zeitung brachte ab und zu einen befürwortenden Artikel.

Persönlich hatte ich sehr guten Kontakt zu Regierungsrat Gadiant. Das war mein ehemaliger Sekundarlehrer und ein Gegner des Stausees. Im übrigen mussten wir vom Komitee aber immer aufpassen, dass unsere Sache nicht für parteipolitische Zwecke missbraucht wurde. Das hätte uns geschadet, denn wir waren auf die Unterstützung möglichst breiter Kreise angewiesen.

Die Bündner Regierung wurde vom Konsortium mit allen Mitteln unter Druck gesetzt. Die drohten, wenn sie das Rheinwald nicht bekämen, würden sie kein anderes Kraftwerk bauen und Graubünden boykottieren. Das wäre bei der schlechten Wirtschaftslage des Kantons natürlich katastrophal gewesen.

Eine Zeitlang haben die Kraftwerke ihre Drohung auch wahr gemacht. Aber in den fünfziger und den frühen sechziger Jahren wurden dann fast alle Projekte gebaut, die wir als Alternativen immer wieder vorgebracht hatten, und die als so unmöglich dargestellt worden waren in der Propaganda.

Gewaltanwendung haben wir immer streng vermieden. Da haben die Urner anders reagiert. In Ursern wollte man ja auch ein Grosskraftwerk bauen, der See hätte die Gemeinden Andermatt, Hos-



Christian Hösli

pental und Realp überschwemmt. Da haben die Urner einmal einen Vermessungsingenieur einfach zusammengeschlagen, der habe dann noch lange im Spital gelegen. Nun, gebaut wurde dieses Werk dann schliesslich auch nicht.

Ich weiss nicht, wie lange wir noch Widerstand hätten leisten können, wenn die Sache weitergedauert hätte. Man muss da nicht mehr draus machen, als gewesen ist. Die Rheinwalder sind nicht reine Idealisten, sondern können sehr realistisch denken. Aber ich kann mich schon auch an Leute erinnern, die damals grosse wirtschaftliche Schwierigkeiten hatten und dank ihren vielen Liegenschaften zu einem Vermögen gekommen wären durch den See – und trotzdem hat man keinen Augenblick an ihrer Gesinnung zweifeln müssen.»

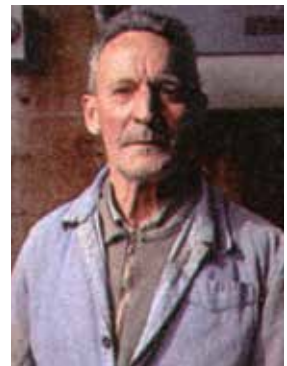
*Andreas Simmen-Gilli, Splügen
1907–1998, Landwirt, Präsident des Komitees*

«Die Ungewissheit all dieser Jahre, das war am schwersten zu ertragen. Aber es herrschte, vor allem in den ersten Jahren, völlige Einstimmigkeit bei den Leuten hier. Auch persönliche Streitereien wurden vergessen, wenn es um diese Frage ging. Die zeitliche Belastung war besonders für die Komiteemitglieder sehr gross. Die meisten mussten ja auch Aktivdienst machen und waren häufig weg, und dann hatten da noch viele ihre Landwirtschaft zu besorgen.

Als dann die Reusstalwerke immer mehr ins Gespräch kamen, haben wir Kontakt aufgenommen mit den Urnern, besonders mit dem damaligen Ständerat Danioth, der war sehr aktiv. Eine Delegation aus Uri hat uns auch einmal besucht.

Wir haben viele ermutigende Briefe bekommen, aus Graubünden und auch aus dem Unterland. Aber mit der Zeit, besonders in den Jahren 45 und 46, begann sich der stetige Druck auf uns alle doch auszuwirken. Sogar der Ständerat Lardelli, unser Rechtsanwalt, meinte in dieser Zeit, vielleicht sollten wir doch einlenken. Als wir dann im Februar 46 beim Bundesrat waren, sagte der Kobelt, wir sollten doch «vernünftig» sein und Hand bieten zu einem gütlichen Übereinkommen. Ich weiss noch genau, was ich ihm geantwortet habe: «Herr Bundesrat, wenn ich befolgen würde, was Sie da sagen, dürfte ich mich nie mehr auf Rheinwalder Boden zeigen!»

Später schrieb uns der Bundesrat nochmals, und da haben wir direkt ohne Rechtsanwalt geantwortet, unsere Antwort sei «nein»



Andreas Simmen-Gilli

und bleibe «nein». Nicht lange darauf ist dann der Bescheid gekommen, dass die Beschwerde des Konsortiums abgewiesen sei. In den folgenden Jahren, als es dem Tal wirtschaftlich nicht gerade gut ging, hat man dann von Leuten hier manchmal den Vorwurf zu hören gekriegt, es sei vielleicht doch eine Gelegenheit verpasst worden, es wäre besser gewesen, einzulenken. Aber dann kam der Tourismus, kamen die Skilifte, die N13 und der Tunnel, und von da an ging's aufwärts. Heute bereut sicher kein Rheinwalder den Entschluss von damals.»

*Hans Meuli-Seeli, Nufenen
1922–2014, Zimmermann*

«Ich war damals noch jung und habe nicht im Komitee mitgemacht. Aber meine Einstellung zur Sache, die war gleich wie bei allen andern. Überhaupt, ob da einer jung oder alt war, ob reformiert oder katholisch, Demokrat oder Liberaler oder Sozialdemokrat, darnach hat kein Mensch gefragt. In dieser Angelegenheit war man sich einig.

Ich kann mich noch gut an die beiden Fälle erinnern, die wir im Dorf hatten, an die Leute, die ans Konsortium verkauft haben und weggezogen sind. Die wurden dann in der gegnerischen Propaganda ja auch immer ausgespielt und aufgebauscht, wie wenn sie das Paradies auf Erden bekommen hätten.

Der eine, das war ein Zollaufseher, der hatte lange Jahre auswärts gearbeitet und war erst nach der Pensionierung wieder ins Dorf gekommen. Er war ein Verwandter von mir. Er hat mit den Leuten hier nie den Rank gefunden, war immer ein Eigenbrötler und Querulant. Dem haben sie dann ein Gut in Scharans drunten gegeben, wo er nach wenigen Jahren gestorben ist. Der andere Fall, das war eine Familie, die sind nach Filisur gegangen. Man hat diesen Leuten ihr Verhalten gehörig angekreidet, sie wurden eben als Verräter angeschaut, und niemand wollte mehr etwas mit ihnen zu tun haben, als die Sache auskam.

Aber wenn man sich das heute überlegt, muss man sie irgendwie auch begreifen. Gerade diese Familie, das waren Zugewanderte, die hatten nicht diese enge Bindung zum Dorf und waren finanziell ziemlich schlecht dran. Die sahen hier eine Gelegenheit, sich zu verbessern. Und als sie sich dann einmal mit den Konsortiumsleuten in Verhandlungen eingelassen hatten, kamen sie nicht mehr los. Die haben eben den ganzen Arm genommen, wenn man den kleinen Finger gab.»



Hans Meuli-Seeli (links)

*Christian Hösli-Mutti, Splügen
1908–1992, Kaufmann, Aktuar des Komitees*

«Die Elektrizitätsgesellschaften hatten ja schon früher im Wägital und bei Einsiedeln solche Werke gebaut, bei denen viele Höfe untergingen und Menschen umsiedeln mussten. Sie waren da auf wenig Widerstand gestossen, und nun glaubten sie, das gehe bei uns auch so.

Man muss es fast so sagen: Für uns war der Zweite Weltkrieg in dieser Angelegenheit ein Glück. Der äussere Druck machte die Schweizer verständnisvoller für Minderheiten. Es war ein Sinn da für die Bergbauern, ein Solidaritätsgefühl. Das war der Geist der Landi, der hier nachwirkte.

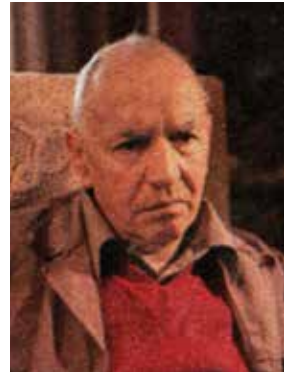
Die Arbeit im Komitee nahm sehr viel Zeit in Anspruch. Immer mussten haufenweise Briefe beantwortet werden, manchmal gab's auch Spenden zu verdanken. Man musste an die Zeitungen schreiben, und dann haben wir ja auch Vorträge und Versammlungen organisiert im Unterland.

Unsere Leute hier hat das Ganze sehr aufgerüttelt. Ich kann mich nicht erinnern, dass vorher oder nachher jeweils so viele Leute an die Landsgemeinden und Gemeindeversammlungen gekommen wären. Auch auf der Strasse wurden wir immer wieder gefragt, wie die Sache stehe, und ich natürlich auch im Laden. Da ist mir manchmal aufgefallen, dass sich die Frauen im Alltag fast stärker dafür interessierten als die Männer.

Die Gefahr belastete uns alle, aber einen richtigen Defätismus, wie man sagt, das gab es nie. Die Gegner behaupteten in der Propaganda immer wieder, dass eine Minderheit hier die andern unter Druck setze, aber das war nie der Fall. Grad darum waren ja alle Abstimmungen geheim.

Der Photograph Schocher aus Pontresina hat dann für uns auch einen Film gemacht, den haben wir gezeigt auf den Vortragsreisen im Unterland. Einmal war ich mit dem Ingenieur Weber auf einer Versammlung im «Weissen Kreuz» in Thusis. Sie war vom Konsortium organisiert worden. Einer der Redner hat in allen Farben ausgemalt, wie schön wir es hätten in Neu-Splügen, da oben an dem Schattenhang, und wie viele Vorteile uns eine Umsiedlung bringe. Da haben wir uns nicht mehr beherrschen können und haben gepfeifen und mit den Schuhen gepoltert. Wir wurden natürlich nachher als schwarze Schafe hingestellt, aber das hat uns nicht sehr gestört.

Am 11. März 44, als dann das Telegramm kam vom Kleinen Rat, dass wir recht bekommen hätten, da hat man die Glocken geläutet



Christian Hösli-Mutti

im ganzen Tal. Am Abend wurde ein Feuer gemacht auf dem Bodenplatz hier in Splügen, und die Kinder aus allen Gemeinden sind gekommen und haben gesungen.»

Der Volkskundler Peter Egloff war Redaktor bei Schweizer Radio DRS in Basel und Zürich, Programmleiter der Televisiun Rumantscha in Chur und ist heute freier Journalist und Publizist.

Adresse des Autors: Lic. phil. Peter Egloff, Kalkbreitestrasse 6, 8003 Zürich